



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Haarhaus, Julius R.: Nach der Hühnersuche : eine Spukgeschichte für
Weidmänner : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

für die Heldinnen oder die Helden einer Geschichte durch Ausmalung ihrer ästhetischen Vorzüge wachzurufen, jetzt manchmal die Gefahr in sich birgt, die geistigen Normen der Menschenwürdigung in den Hintergrund zu drängen.



Nach der Hühnersuche

Eine Sputzgeschichte für Weidmänner von Julius K. Haarhaus

(Schluß)



Ich hatte wohl eine gute halbe Stunde neben meiner Beute im Grase gefressen, als mich die schnell hereinbrechende Dämmerung daran gemahnte, daß es an der Zeit sei, zum Schlosse zurückzukehren und einen Wagen zu holen. Um die Stelle, wo der Hirsch lag, bequem wiederfinden zu können, bog ich das höchste Birkenstämmchen nieder, befestigte an dessen Wipfel mein Taschentuch und steckte dann noch meinem Dreißigender einen grünen Bruch in das Geäße, zum Zeichen, daß er von Weidmannshand auf gerechte Art gestreckt worden sei. Denn die Möglichkeit, daß ihn ein anderer finden könnte, ehe ich mit dem Wagen zurückgekehrt wäre, war nicht ganz ausgeschlossen.

Als ich aus dem Walde trat, sah ich draußen auf der Heide ein mit zwei schweren Rappen bespanntes Geschirr vom Schlosse her geradeswegs auf mich zukommen. Es war ein Leiterwagen, auf dem außer dem Kutscher noch vier Männer saßen, die mich schon aus weiter Entfernung durch Schwenken ihrer Mützen und Hüte begrüßten. Offenbar hatte man im Schlosse meinen Schuß gehört und sofort Leute entsandt, die den Hirsch holen sollten. Martin, der neben dem Kutscher gesessen hatte, sprang vom Wagen, riß von der nächsten Kiefer ein Zweiglein ab und überreichte mir den Bruch nach gutem altem Weidmannsbrauch auf der flachen Klinge seines Hirschfängers. Während ich meinen Hut damit schmückte, schnallte der Kutscher die Zügel des Handpferdes los, legte ihm Stränge und Wagenschaft über den Rücken und bat mich, die Führung zu übernehmen. Ich schritt also voran, während die Leute mit dem Pferde folgten. Beim Hirsche angekommen, legten sie ihm ein Seil dicht über den Rosen um das Geweih, verknüpften es mit dem Wagenschaft und ließen so meine Beute durch den Gaul aus dem Walde schleppen, was keine leichte Arbeit war, da sich die mächtigen Kronen aller Augenblicke im Buschwerk verfangen und mit dem Weidmesser wieder aus der Verstrickung gelöst werden mußten. Endlich hatten wir den Hirsch draußen im Freien, und nun galt es, ihn auf den Wagen zu heben. Wir mußten alle sechs wacker mit zugreifen, kamen aber, weil der schwere Körper unsern Händen immer wieder entglitt, erst nach mehreren vergeblichen Versuchen zum Ziel. Als der Hirsch glücklich auf dem Wagen lag, stützte Martin mit ein paar Gabelhölzern den Kopf, sodaß das Geweih aufrecht stand, und schob von allen Seiten grüne Brüche darunter. Dann schwangen wir uns hinter den Kutscher und fuhren zum Schlosse.

Bei unsrer Ankunft stand die Hellentaler Jagdgesellschaft beinahe vollzählig auf der Rampe. Die Herren nahmen den Hirsch genau in Augenschein, untersuchten Ein- und Auschuß, maßen Stärke und Auslage der Stangen und den Umfang der Rosen und schüttelten mir einer nach dem andern glückwünschend die Hand. Zuletzt erschien auch der Schloßherr, auf dem Kopfe ein graues Lodenhütchen, an dessen rechter Seite ein Spielhahnstoß stak.

Der Baron gratulierte mir, legte die Hand auf meine Schulter, sah mir scharf ins Auge und sagte: Es freut mich, Sie als Hausgenossen begrüßen zu können.

Denn an die Rückkehr nach Leipzig werden Sie jetzt wohl selbst nicht mehr denken. Wie Sie gesehen haben, gibt es hier Hirsche, auf die sich ein Büchergang schon lohnt. Ich hoffe, der da — er wies nach dem Wagen — soll nicht Ihr letzter sein.

Er bemühte sich, bei diesen Worten zu lächeln, aber sein Gesichtsausdruck hatte in diesem Augenblick etwas so Sonderbares, oder um das Ding beim rechten Namen zu nennen, so teuflisches, daß ich stußig wurde.

Sehr gütig! sagte ich, ich bleibe auch mit Vergnügen hier, aber die Sache hat doch einen Haken.

Und der wäre? fragte Sparr.

Ich müßte die Erfüllung Ihres Wunsches von einer Bedingung abhängig machen, auf die Sie wohl nicht eingehn werden.

Das käme doch darauf an! Welche Bedingung stellen Sie? Wenn es in meiner Macht steht, sie zu erfüllen, so soll es geschehen.

Topp! rief ich, ein Mann, ein Wort! Sehen Sie, verehrter Herr Baron, ich verlange nichts weiter, als daß Sie nach Leipzig reisen und mich, während ich hier noch ein paar von Ihren Kapitalen schieße, dort vertreten. Sie haben ohnehin kein rechtes Vergnügen mehr an der Jagd, als Autographensammler verstehen Sie sich auch darauf, Handschriften zu entziffern — also tun Sie mir den Gefallen, und erledigen Sie inzwischen meine Redaktionsarbeiten!

Ich merkte, daß dem Baron bei diesem Vorschlage das fatale Lächeln verging. Er sah mich ziemlich verdutzt an und wußte offenbar nicht recht, was er darauf erwidern sollte.

Und welcher Art sind diese Arbeiten? fragte er endlich.

Es handelt sich hauptsächlich um das Lesen, Prüfen und Durchforrigieren der eingelaufenen Manuskripte. Man sieht sich die Sachen an und beseitigt, wenn man merkt, daß sie zu gebrauchen sind, die kleinen Sprachschneider, an denen ein Teil unserer Autoren mit rührender Treue festhält. Da bringt zum Beispiel einer auf jeder Seite ein halbes Duzend mal die Inversion nach dem Bindewort „und“ an, ein anderer schwelgt in falschen Attributbildungen und schreißt nicht einmal vor einem wilden Schweinskopf und einem vierstöckigen Hausbesitzer zurück. Wieder ein anderer verwendet mit Vorliebe Bedingungsätze in adversativem Sinne, er schreibt zum Beispiel . . .

Hören Sie auf! Hören Sie auf! rief der Baron, dem der kalte Schweiß auf die Stirn zu treten begann, ich sehe schon, zu dieser Arbeit gehören stärkere Nerven und mehr Geduld, als ich besitze.

Als ich habe, wollten Sie sagen, erlaubte ich mir zu bemerken, oder sollten Sie wirklich den Unterschied zwischen haben und besitzen nicht kennen? Dann würde ich Ihnen empfehlen, sich Grunows grammatisches Nachschlagebuch anzuschaffen.

Danke verbindlichst für den guten Rat! erwiderte Sparr etwas unsicher, ich merke schon, Ihre Tätigkeit ist nicht gerade die ergößlichste. Und so etwas machen Sie Tag für Tag?

Tag für Tag und Jahr für Jahr, antwortete ich.

Sie Bedauernswerter! sagte der Baron mit dem Ausdruck ungeheuchelten Mitleids, von so etwas hatte ich freilich keine Ahnung. Sie, Herr Pastor! jetzt wird mir verständlich, daß es Leute gibt, die sich vor den ewigen Feuerqualen der Hölle nicht mehr fürchten. Wer sein ganzes Leben lang Manuskripte lesen und durchforrigieren muß, dem können die heißen Schwefelschlambäder da unten doch nur eine angenehme Erholung bieten. Nein, mein Bester, fuhr er fort, indem er ein paar Schritte von mir zurücktrat, ich kann Ihre Bedingung nicht erfüllen, das würde sogar über die Kräfte eines Teufels von leidlicher Konstitution gehn. Ich will Sie auch gar nicht halten, wenn Sie durchaus nach Hause wollen — sicher sind Sie mir ja auf jeden Fall, denn wer sich in mein Fremdenbuch eingetragen hat, den betrachte ich gleichsam als einen meiner Angehörigen. Aber wenn es

Ihnen Vergnügen macht, ab und zu einmal auf einen braven Hirsch zu pürschen, so kommen Sie getrost nach Hellental; wir werden Sie immer mit offenen Armen empfangen.

Das war nett und menschenfreundlich gesprochen und hätte mich sogar mit dem unheimlichen Wesen des Schloßherrn ausöhnen können, wenn dieser nur die fatale Redensart: „sicher sind Sie mir ja auf jeden Fall“ unterdrückt hätte. Aber ich hielt es nun doch für meine Pflicht, auch meinerseits dem Baron etwas unangenehm zu sagen, und gab deshalb meiner Freude darüber Ausdruck, daß sich sein Befinden im Laufe des Nachmittags allem Anscheine nach so merklich gebessert habe.

Er erwiderte, daß er augenblicklich in der That nicht klagen könne; seit wir andern Wind hätten, sei der Schmerz im Beine verschwunden, und er fühle sich wohler als seit langer Zeit. Dabei sah er nach dem klaren, im letzten, kalten Abendscheine strahlenden Himmel auf und sog begierig die scharfe Luft ein.

Der Wagen war inzwischen in den Hof gefahren, wo sich Martin sogleich daran machte, den Hirsch aufzubrechen. Die Herren zogen sich in das Gesellschaftszimmer zurück und ließen sich an den Spieltischen nieder, sogar Sparr schien einem Jucken nicht abgeneigt zu sein. Ich erbat mir die Erlaubnis, dem Jäger bei seiner Arbeit zusehen zu dürfen, da mir daran lag, festzustellen, welche Teile des Geräusches durchschossen waren. Martin entledigte sich seiner Aufgabe mit einer Gewandtheit, die eine ungewöhnliche Übung verriet. Das Geweih wollte er jedoch erst am andern Morgen ausschlagen, da ihm das allerdings etwas spärliche Licht der Stalllaterne, wie er sagte, nicht erlaubte, diese Arbeit mit der nötigen Sorgfalt zu verrichten. Das war mir nun freilich bitter, ich hätte die herrliche Trophäe am liebsten gleich mit in mein Zimmer genommen, aber darauf mußte ich nun verzichten.

Als ich in den Gesellschaftsraum zurückkehrte, waren an allen Tischen die Skat- und die Whistpartien im vollen Gange. Nur der kleine Professor hatte, wie es schien, keine Partner gefunden oder sich dem Spiel mit Absicht entzogen. Jedenfalls war er aufs höchste erfreut, als ich ihn bat, mit mir in das Bibliothekszimmer zu gehn und mir dort die Geschichte von seinem Hirsch so ausführlich wie möglich zu erzählen. Der Arme! Er ahnte nicht, daß ich gesonnen war, das Vertrauen, das er mir schenkte, in der gröblichsten Weise zu mißbrauchen.

Wir zogen uns also zurück und machten es uns auf den beiden behaglichen Lederseffeln am Tische bequem. Aber Eberhard blieb nicht lange sitzen. Der Gegenstand seiner Erzählung nahm ihn so in Anspruch, daß er bald wieder aufsprang und seine Schilderung der Art und Weise, wie er sich damals angepürscht habe, durch ein höchst dramatisches Spiel illustrierte. Sein Feuer steckte mich an, auch ich erhob mich, verfolgte seine Bewegungen mit gut geheucheltem Interesse, näherte mich dabei aber langsam dem Glaschranke, der die Lederbände der geheimnisvollen Autographensammlung enthielt, und dessen Tür, wie ich mit Befriedigung wahrnahm, nur angelehnt war.

So kam ich auf die Wiese links vom Galgenberg, berichtete der Professor eifrig, und nun hatte ich ihn etwa dreihundert Gänge vor mir.

Dreihundert Gänge? fragte ich, um ihm zu beweisen, daß ich ganz bei der Sache war.

Es können auch dreihundertundzehn gewesen sein, erklärte der gewissenhafte kleine Herr. Er stand bis an den Bauch im hohen Waldgras und sicherte nach mir herüber. Bernommen konnte er mich kaum haben und gewittert noch weniger, denn ich war mit gutem Winde gekommen. Aber, wie gesagt, er sicherte, und da blieb mir nichts andres übrig, als mich langsam auf die Erde zu strecken und das Gesicht ins Gras zu pressen. So lag ich mindestens fünf Minuten.

Fünf Minuten?

Ja, fünf Minuten, vielleicht auch sechs —

Hören Sie, bester Professor, wenn Sie sich da nur nicht täuschen! Fünf Minuten sind eine lange Zeit, und wenn man so daliegt und wartet, wird die Sekunde zur Ewigkeit.

Nein nein, darin täusche ich mich nicht, verteidigte sich Eberhard, fünf Minuten waren's sicherlich —

Wir können ja die Probe machen, bester Herr, sagte ich, bilden Sie sich einmal ein, ich wäre der Hirsch, und Sie lägen dort hinter dem Tische in Ihrer Deckung — bei diesen Worten zog ich die Tischdecke so weit hinunter, daß sie mit den Franzen den Boden berührte —, und nun strecken Sie sich hier auf den Teppich und bleiben so lange liegen, bis Sie glauben, daß die fünf Minuten vorüber seien. Ich werde die Uhr zur Hand nehmen und die Zeit genau kontrollieren. Also bitte, wenn's gefällig ist! Eins, zwei, drei!

Bei drei lag der gute kleine Mann wirklich der Länge nach auf dem Bauche und preßte das Gesicht auf die verschränkten Arme.

Du liegst mir gut! dachte ich, öffnete behutsam die Glastür, nahm den Band heraus, in den ich mich am Nachmittag eingetragen hatte, und schlug so geräuschlos wie nur möglich das erste Blatt auf. Natürlich! Da hatte ich die Bescherung! In verschönrikfester Kanzleischrift stand da zu lesen:

Ich, der ich aus freien Stücken meinen Namen eingetragen habe auf eines der Blätter dieses Buches mit meinem eignen Blut, habe heute mit Herrn Samiel Freiherrn von Sparr auf Hellental einen Vertrag geschlossen, demzufolge er mir Gelegenheit bietet, einen kapitalen Hirsch zu schießen, wie keiner meiner Bekannten, Freunde und Weidgenossen einen solchen bisher zur Strecke gebracht hat, wofür ich mich verpflichte, mich besagtem Freiherrn von Sparr zu eigen zu geben mit Leib und Seele, insonderheit in diesem zeitlichen Leben ihn auf seinen Wunsch bei seinen Jagdfahrten zu begleiten, es sei bei Tag oder Nacht, Sommer oder Herbst, seines Rufes und Gebotes gewärtig zu sein zu jeder Stunde, seine Befehle auszuführen sonder Weigerung und Verzug und ihm neue Tisch- und Jagdgenossen zuzuführen, so viel in meinen Kräften steht, nach dieses Lebens Vollendung aber ihm meine Seele zu überlassen, daß er damit schalte nach seinem Ratschluß und Willen, sie gänzlich auslösche und vernichte oder sie einfahren lasse in einen andern Leib, es sei denn Mensch oder Tier, Wolf oder Fuchs, Dachs oder Iltis, Bussard oder Gule, Rabe oder Rußhäger, Nachtschwalm oder Fledermaus, wie ich mich auch verpflichte, diesen Pakt nicht anfechten zu lassen, weder durch ein weltliches noch durch ein geistliches Gericht, endlich über alles, was ich auf Geheiß des Freiherrn von Sparr sagen, schreiben und tun werde, nicht weniger über diesen Pakt selbst unverbrüchliches Stillschweigen zu bewahren.

So also sah eine Verschreibung aus! Ich mußte mir im stillen gestehn, daß das Ding in seiner Art ein Meisterstück war, so ähnlich etwa wie ein P scher Verlagskontrakt oder wie ein Mietvertrag nach dem Formular eines gewissen Hausbesitzervereins, Schriftstücke, bei denen, wie Jeder weiß, Rechte und Pflichten etwas ungleich auf die beiden Kontrahenten verteilt sind. Denn das wird mir jeder billig denkende zugeben: das Maß der vom Unterzeichner geforderten Gegenleistungen stand zu dem einen Hirsch — und wenn es auch ein Dreißigender war — in keinem rechten Verhältnis. Aber das Fatale dabei war: ich hatte den Wisch unterzeichnet und war mithin in Herrn Samiels Gewalt, wenn es mir nicht gelang, noch vor meiner Abreise von Hellental den Kopf aus der Schlinge zu ziehn und den Vertrag zu annullieren.

Professor Eberhard, dem es in seiner Deckung offenbar ein wenig unbequem wurde, begann sich zu regen. Ich stellte den verhängnisvollen Band deshalb schleunigst wieder an seinen Platz, lehnte die Schranktür an und sah nach der Uhr. Genau drei Minuten waren verstrichen. Aber gleich darauf tauchte der Kopf des kleinen Herrn hinter dem Tisch auf, er sah mich triumphierend an und fragte: Nun, stimmt's?

Vollkommen! sagte ich, genau fünf Minuten. Ich nehme jeden Ausdruck des Zweifels hiermit feierlich zurück!

Um keinen Preis hätte ich dem guten Männchen erklären mögen, daß er sich um volle zwei Minuten geirrt habe, er tat mir aufrichtig leid, und außerdem lag mir daran, ihn als den Wächter dieses unheimlichen Archivs bei guter Laune und mir gewogen zu erhalten.

Er fuhr nun in seiner Erzählung fort, bis er an der Stelle, wo es zum Klappen kam, den Schuß so laut markierte, daß die Gesellschaft nebenan im Saale in ein donnerndes Gelächter ausbrach. Gleich darauf erschien denn auch in der Thür der Major, klemmte seine Zigarre in den Mundwinkel und fragte, während er mit wahrer Virtuosität ein Spiel Karten mischte: Hier hat wohl wieder Jemand die Geschichte von seinem Hirsch erzählt?

Eberhard, der hinter dem Tische gekniet und ein imaginäres Gewehr an die Backe gepreßt hatte, erhob sich etwas beschämt, ließ die Arme sinken und schlich hinter dem Major und mir her in das Gesellschaftszimmer, wo er mit einer ganzen Salve schlechter Scherze empfangen wurde. Es war für ihn ein Glück, daß man gleich danach zum Abendessen rief, denn dadurch wurde die allgemeine Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand gelenkt, der sogar für Leute, die in diesem und in jenem Leben nichts mehr zu hoffen hatten, seinen Reiz nicht eingebüßt zu haben schien.

Diesesmal präsiidierte der Hausherr bei Tisch, war, vermutlich wegen des Fanges, den er gemacht zu haben glaubte, in der köstlichsten Stimmung, erzählte mit der Anschaulichkeit eines Augenzeugen Episoden aus dem Weidmannsleben einer ganzen Reihe heftiger Landgrafen und trank mehr Château = Margaux, als ihm meiner Überzeugung nach bei seinem Leiden zuträglich war. Dafür waren die übrigen Tischgenossen desto schweigsamer; ich merkte ihnen an, daß sie sich in Sparrs Gegenwart bei weitem nicht so natürlich und ungezwungen gaben, als wenn sie unter sich allein waren. Daran vermochte sogar der vortreffliche französische Sekt nichts zu ändern, den der Baron mit der Generosität eines Mannes, der ein gutes Geschäft gemacht hat, auffahren ließ. Am stillsten von allen war der gute Eberhard, er saß wie geistesabwesend da und fuhr ordentlich zusammen, wenn einer der Andern das Wort an ihn richtete. Ich selbst war nicht viel lebhafter, ich mußte immer wieder an meinen Dreißigender denken und zermarterte mir das Hirn, wie ich zur Salvierung meiner armen Seele Herrn Samiel von Sparr ein Schnippchen schlagen könnte.

Daß ich nur wenig an der Unterhaltung teilnahm, schien meinem Wirte nicht zu entgehen, er schob es jedoch offenbar auf meine Müdigkeit, da er wußte, wie wenig ich in der letzten Nacht geschlafen hatte. Trotzdem überraschte es mich einigermaßen, daß er sich mitten in der Unterhaltung mit dem Landgerichtsrat ganz unvermittelt mit den Worten an mich wandte:

Sie werden das Bedürfnis haben, sich gründlich auszuschlafen, lieber Freund. Gehen Sie getrost zu Bett, Sie können heute mit gutem Recht auf Ihren Lorbeer ruhn.

Das ließ ich mir nicht zweimal sagen, sondern ich stand von der Tafel auf, verbeugte mich gegen den Hausherrn und seine Gäste und begab mich auf mein Zimmer.

Bevor ich zu Bett ging, trat ich noch einmal ans Fenster und sah in die Nacht hinaus. Der Mond stand schon ziemlich hoch am Himmel, verbarg sich aber aller Augenblicke hinter den Wolken, die ein scharfer Nordostwind vor sich hertrieb. Im Pferdestall, der meinem Fenster gerade gegenüberlag, war es auffallend unruhig; ich vernahm deutlich das Rasseln der Ketten und das Scharren der Hufe, und im Zwinger winselten und kläfften die Hunde, daß es mir ganz seltsam zumute wurde.

Ich kleidete mich so schnell wie möglich aus, schlüpfte fröstelnd in die Federn und löschte das Licht. Aber es ging mir wie in der Nacht vorher: je länger ich dalag, desto aufgeregter wurde ich, desto reizbarer wurden meine Sinne. Ich achtete auf jedes Geräusch, auf das Anarren der Wetterfahne, auf das Klappern eines

schlecht verwahrten Fensterladens und auf die sich in regelmäßigen Zwischenräumen wiederholenden Schläge der Turmuhr. Dann wurde meine Aufmerksamkeit wieder durch einen Lichtschein in Anspruch genommen, der unter der Decke meines Zimmers hin und her strich und von einer Laterne herzurühren schien, mit der jemand im Hof auf und nieder ging.

Plötzlich — es mußte kurz vor Mitternacht sein — wurde es auch im Schlosse selbst lebendig. Türen wurden aufgerissen und zugeschlagen, auf dem Korridor hallten schwere Schritte, Stimmen ließen sich vernehmen, die mehr oder minder gedämpft durcheinander tönten; ich hörte den Major kommandieren, den Landgerichtsrat fluchen, den Pastor beschwichtigen, kurzum die ganze Gesellschaft gleich einem aufgestörten Wespenschwarm und benahm sich ungefähr, als ob das Schloß in Flammen stünde. Ich sprang aus dem Bett, eilte an die Tür und lauschte mit angehaltenem Atem. Da vernahm ich aus dem mir benachbarten Zimmer die Stimme des kleinen Professors, der in kläglichem Tone nach seiner Manchesterhose und seinen Überschuhen rief und dem dienstbaren Geiste — es schien der alte Franz zu sein — die höchste Eile anempfohl.

Jetzt wurde unten im Hofe Pferdegetrappel laut. Ich rannte zum Fenster und schaute, hinter der Gardine verborgen, hinab. Stallknechte hatten fünf gesattelte Rappen vorgeführt, die sich vor Ungebuld kaum halten ließen und Dampfwolken aus den Nüstern bliesen. Martin und zwei andre Burschen standen mit Fackeln an der Hoftür und bemühten sich, die Hunde zu beschwichtigen, die, von der Koppel gelöst, wie besessen zwischen den Säulen umherfuhren und diese mit ihrem heisern Gebell nur noch unruhiger machten. Auf dem Dachfirst des Stalles saßen ein paar Duzend Eulen und Käuzchen, putzten ihr weiches Gefieder, schlugen mit den Flügeln und verdrehten die Köpfe, während aus einer Dachlücke immer neue zum Vorschein kamen, bis sie so dicht gedrängt nebeneinander saßen, daß die äußersten sich nur mit Mühe und unter ständigem Flattern auf ihrem Sitze halten konnten.

Inzwischen war der Baron aus dem Schlosse getreten, ließ sich den Bügel halten und schwang sich mit einer Gewandtheit, die ich ihm gar nicht zugetraut hatte, in den Sattel. Er trug wieder das Hüthen mit dem Birrhahnstoß und um die Schultern einen grauen Kragenmantel, der weit über Flanken und Kruppe seines Pferdes hinabhing. Den Stizstiefel hatte er abgelegt, und ich konnte nun erkennen, daß sein linkes Bein in einen Klumpfuß endete, der in einem hufartig geformten Stiefelchen steckte.

Nun stieg auch der Major zu Pferd. Drei andre aus der Gesellschaft, die ich für Gutsbesitzer hielt, folgten seinem Beispiel. Der Baron nahm die Tete, die Biere stellten sich in zwei Gliedern hinter ihn, und die übrigen acht Mitglieder der Tafelrunde schlossen sich zu Fuße der kleinen Kavalkade an. Den Schluß des Zuges machte das Jagdpersonal und die Dienerschaft.

Alles fertig? fragte Sparr, indem er sich im Sattel umwandte und sein Gefolge mit Feldherrnblick musterte.

Einen Augenblick, bitte! rief Eberhard, ich scheine meine Gummischuhe verkehrt angezogen zu haben. Richtig: das ist der linke und das der rechte.

Er hielt sich am Arme seines Nebenmannes fest, vertauschte mit großer Eile und noch größerm Ungeschick die Überschuhe und rief, als er endlich damit zustande gekommen war: Fertig!

In diesem Augenblick begann die Turmuhr zwölf zu schlagen. Ich hatte erwartet, daß die Diener das Hoftor öffnen und die Gesellschaft hinauslassen würden. Aber daran schien kein Mensch zu denken, der Baron und die andern Berittnen spornten vielmehr ihre Rosse an, daß diese kerzengerade in die Luft stiegen, und der ganze unheimliche Zug schwebte, von dem Nachtgebügel umflattert, über das Dach des Stallgebäudes davon.

Als das Schnaufen der Pferde und das Gekläff der Hunde in der Ferne verscholl, öffnete ich das Fenster, um hinterher zu lauschen. Da hörte ich wieder

die Stimme des armen Professors Eberhard, der offenbar zurückgeblieben war, und während er über dem Waldrande die unglücklichsten Flugbewegungen ausführte, rief: Halt! Halt! Ich habe einen Überschuh verloren!

Aber nur ein im Sturme verwehendes fernes Hohngelächter war die Antwort auf den Hilferuf des Unglücklichen, er ließ Überschuh Überschuh sein, schraubte sich in kleinen Kreisen empor und zog, wacker gegen den Wind ankämpfend, den Gevossen nach.

Ich lauschte noch eine Weile und schloß, als ich nichts mehr vernahm, das Fenster.

Das also, sagte ich zu mir, war die berühmte wilde Jagd! Hübsch, daß du das auch einmal zu sehen bekommen hast! Sieht doch in Wirklichkeit etwas anders aus als auf der Bühne, wenn der Freischütz gegeben wird.

Mein nächster Gedanke aber war, daß ich nun im Schlosse ganz allein sei. Jetzt war also der Augenblick gekommen, wo ich meinen Plan in aller Ruhe ausführen konnte. Bequemer hätte es mir Baron Samiel gar nicht machen können. Er mochte ein lebenswürdiger Wirt, ein gerechter Weidmann, ein tüchtiger Wildheger sein, das ließ sich alles nicht bestreiten, aber ein dummer Teufel war er nebenbei auch.

In weniger als zwei Minuten war ich angekleidet, nahm den Leuchter in die Linke, das Weidmesser in die Rechte und trat auf den Korridor hinaus. Überall herrschte die Stille des Grabes. Ich eilte die Treppe hinunter, fand nach einigem Suchen die Hoftür und gelangte, nachdem mir der Wind ein paarmal das Licht ausgelöscht hatte, glücklich in das Gewölbe unter der Kemise, wo, wie ich wußte, der Hirsch aufbewahrt wurde. Er hing mit dem um das Geweih geschlungenen Seil an einem dicht unter der Decke eingeschlagenen Haken, während der Schweiß noch immer aus der Bauchhöhle tropfte und auf den Fliesen eine große schwärzliche Lache bildete. Wie sollte ich nun den schweren Körper herunterholen? Ich sann hin und her und kam schließlich auf den Einfall, ein leeres Rotweinsfaß herbeizurollen, neben dem Hirsch aufrecht an die Wand zu stellen, hinaufzusteigen und den Strick einfach mit einem Messer durchzuschneiden. Mit furchtbarem Gepolter fiel der Hirsch zu Boden, daß der Schweiß rechts und links an die frisch getünchten Wände spritzte.

Ich suchte und fand die Handsäge, mit der Martin beim Aufbrechen das Schloß gelöst hatte, legte den Kopf zurecht, ergriff mit der linken Hand eine der Stangen, setzte den linken Fuß auf den Windfang und begann, nachdem ich Decke und Kopfwildbret mit meinem Nicker aufgeschärft hatte, das Sägeblatt durch den Schädelknochen zu führen. Das war bei der Stärke des Knochens keine leichte Arbeit; die Arme zitterten mir vor Anstrengung und Aufregung, und mehr als einmal mußte ich innehalten und mir die perlenden Tropfen von der Stirn wischen. Aber endlich sah ich meine Mühe belohnt: ich hielt ein Geweih in Händen, dessen Stärke und Gewicht mir jetzt erst recht zum Bewußtsein kamen.

Nun galt es, die zweite Arbeit zu vollbringen! Ich kehrte in das Schloß zurück, lehnte meine Trophäe an die Wand und begab mich in den Speisesaal, um von hier aus in das Bibliothekzimmer einzudringen. Aber die Tür war, wie ich befürchtet hatte, verschlossen, und der Schlüssel war abgezogen. Halt! dachte ich, der gute Eberhard mußte kein deutscher Professor sein, wenn er den Schlüssel nicht wohlverwahrt in der Tasche der Hose stecken hätte, die er gestern Abend trug! Also hinauf auf sein Zimmer und gründlich nachgesucht!

Gedacht, getan. Ich bin kein Pedant, aber wie es in Eberhards Stube aussah, das ging mir doch über die Hutschnur. Die Tischdecke lag auf dem Bett, über den Tisch war ein alter Lodenmantel gebreitet, darauf lagen in wirrem Durcheinander Patronen und leere Hülsen, Manuskriptblätter und Krähenfedern, Bücher und schmutzige Kragen, Reste eines Butterbrotes und ölgetränkte Gewehrpußlappen, und mitten in diesem Chaos stand ein einzelner Stiefel, dessen Oberleder an einer schadhafte Stelle mit Heftpflaster überklebt war. Über den Boden

waren alle möglichen Kleidungsstücke verstreut, aus dem Waschnapf war ein handgroßes Stück am Rande ausgebrochen, und im Halse der Wasserflasche steckte die Kerze, die an ihrem untern Ende mit Berg umwickelt war, damit sie nicht in den sonderbaren Leuchter hineinrutschte. Wohin der Blick auch fiel, überall stand es mit unsichtbarer Schrift geschrieben, daß in diese tolle Wirtschaft niemals eine weibliche Hand ordnend eingriff!

Nachdem ich die Taschen verschiedner Kleidungsstücke vergebens durchsucht hatte, fand ich endlich das Beinkleid, von dem ich mich zu entsinnen glaubte, daß es der Professor am letzten Abend getragen hatte. Wichtig: da war auch der mir wohlbekannte Schlüssel! Ich holte ihn aus dem Versteck, worin ein wurmstichiges Äpfelchen, ein Fingerhut und ein Patronenzieher seine Gefährten gewesen waren, hervor und eilte mit meiner Beute die Treppe hinab. Wenig Augenblicke später stand ich in der Bibliothek, suchte mir den ominösen Band aus dem Schrank und trennte mit einem einzigen Schnitt meines Weidmessers das Blatt heraus, das meinen Namenszug trug.

Zum Glück fand ich im Kamin noch ein paar glühende Kohlen, über denen das unselige Papier bald in Flammen aufging. Ich hockte davor, bis das letzte Fünkchen verglommen war, zerkrümelte die knittrige Asche zu feinem Staub, stellte das Buch an seinen Platz, schloß sorgfältig wieder ab und brachte den Schlüssel an den Ort zurück, wo ich ihn gefunden hatte. Dann eilte ich in mein Zimmer, packte meinen Rucksack, nahm den Drilling über die Schulter, rannte zur Haustür, riegelte sie auf, ergriff das Hirschgeweih und lief, so schnell mich die Füße trugen, auf dem Wege davon, auf dem mich der Wagen nach Hellental gebracht hatte.

Ich hatte eben die Wiese erreicht, deren östlicher Zipfel schon zu dem Beckwitzer Revier meines Gönners R. gehörte, als hinter mir die Turmuhr des Hellentaler Schlosses dreiviertel eins schlug. Nun wußte ich, daß es eine alte Gepflogenheit aller Spukgeister ist, ihre Exkursionen nicht über die Mitternachtsstunde auszudehnen, und glaubte deshalb annehmen zu dürfen, daß Baron Sparr mit seiner Jagdgesellschaft auf dem Heimwege begriffen sein müsse. Da sie vermutlich von Osten oder von Nordosten her kamen, so hätte ich also leicht noch auf dem Hellentaler Revier mit ihnen zusammenstoßen können, wobei dann peinliche Auseinandersetzungen nicht zu vermeiden gewesen wären. Dem wollte ich begreiflicherweise aus dem Wege gehn, nahm, obgleich ich kaum noch von der Stelle konnte, meine letzte Kraft zusammen und ruhte nicht eher, als bis ich den „Stillen Winkel“ und damit den Damm der Benter Teiche erreicht hatte.

Nun war ich jeder Gefahr entronnen, jetzt durfte ich ein Weilchen stehn bleiben, mich für einen Augenblick meiner Last entledigen und ein paar Minuten verschnauften. Aber die Nachtluft war eisigkalt, und ich fühlte, wie mein durch den Dauerlauf erhitzter Körper unter dem scharfen Hauche des Nordostwindes zusammenschauerdete. Was sollte ich tun? Nach Beckwitz gehn und im Gasthause Unterkunft suchen? Aber das wäre zwecklos gewesen: zu so später Stunde hätte ich dort sicherlich keinen Einlaß gefunden. Am besten war es, ich wanderte nach Torgau und verbrachte dort den Rest der Nacht im Wartesaal des Bahnhofes.

Ich nahm also mein Geweih wieder auf, drückte den Hut fest in die Stirn und kämpfte rüstig gegen den Wind an, bis ich den Wald erreicht hatte. Dann aber war ich mit meinen Kräften zu Ende, ich mußte mich niedersetzen und meinen brennenden Füßen Ruhe gönnen. Zum Glück fand ich unter einer alten Kiefer ein Plätzchen, das mir hinreichend Schutz gegen den Wind bot und mir erlaubte, es mir einigermassen bequem zu machen.

Als ich dort saß, war es mir, als ob ich in weiter Ferne Culengeschrei und Hundegebell vernähme. Da kommt die Hellentaler Gesellschaft zurück, dachte ich, sehr pünktlich scheinen die Herrschaften gerade nicht zu sein! Und es versetzte mich in die behaglichste Stimmung, als ich mir vorstellte, was für ein langes Gesicht Herr Samiel machen würde, wenn er am nächsten Morgen dahinter kam, daß der Vogel ausgeflogen war. Ich griff noch einmal nach dem Hirschgeweih, zog es

dicht zu mir heran und umklammerte, um mich noch eine Weile an dem Gefühl seines gesicherten Besitzes zu erfreuen, die eine der Stangen mit der Hand.

* * *

Was war das? Sollte der Baron meine Flucht schon bemerkt und sich mit seinen Getreuen zu meiner Verfolgung aufgemacht haben? Ich hörte Peitschenknall und Pferdegetrappel. Näher, immer näher kam es heran. Was nun? Ruhig sitzen bleiben und den Unschuldigen spielen oder aufspringen und rennen, so weit mich die Füße trugen?

Ich wollte mich erheben, aber meine Glieder waren so starr und steif vor Kälte, daß ich sie kaum bewegen konnte. Ich öffnete die Augen und schaute mich um. Was da so hell und freundlich durch die Wipfel schien, war doch der Mond nicht! Sollte ich etwa bis weit in den jungen Tag hinein geschlafen haben?

Mein nächster Blick galt dem Geweih des Dreißigenders. Aber o Schreck! Statt der herrlichen Trophäe lag ein gegabelter dürrer Kiefernast neben mir. Ich hob ihn auf, wog ihn nachdenklich in der Hand und schleuderte ihn endlich mit einer wahren Wut von mir. Ach, dieser Sparr hatte sich auf eine teuflische Weise gerächt! Alles andre hätte ich ihm schließlich verzeihen können, daß er mir aber statt des Geweihs einen dürren Knüppel in die Hand gespielt hatte, das setzte seiner Bosheit die Krone auf.

Zum Nachsinnen blieb mir freilich nicht viel Zeit, denn auf der Chaussee, die in einer Entfernung von kaum fünf Schritten bei mir vorüberführte, rasselte die Postkutsche heran. Ich raffte Gewehr und Rucksack auf, stellte mich an den Straßenrand und rief dem Postillon zu, er solle halten und mich mit nach Torgau nehmen.

Das war eine böse Nacht, bemerkte der Schwager, als ich glücklich neben ihm auf dem Boock saß und mir das Spritzleder über die Knie zog, in Schildau hat der Sturm die Esse der Brennerei umgeworfen. Und die alte Mutter vom Postmeister, die das Reißer hat und bei solchem Wetter kein Auge zutut, hat gesehen, wie der Hellsäger durch den Hof geritten ist.

Der Hellsäger? fragte ich, wer ist das?

Den kennen Sie nicht? Der geht doch jeden Herbst um, wenn die Zeit kommt, wo er früher die armen Leute geschunden und geplagt und sie gezwungen hat, am heiligen Sonntag Treiberdienste zu tun, erwiderte der Postillon; aber, setzte er hinzu, man soll nicht davon reden, sonst nimmt er einen das nächste mal mit.

Dieser Bericht machte mich nachdenklich. Vielleicht war mein seltsames Erlebnis doch nicht bloß ein Traum gewesen. Dazu stimmte denn auch, daß ich die Rebhühner nicht mehr hatte, und daß mein rechtes Handgelenk eine blutige Schmarre aufwies.

Was haben wir heute für einen Tag? fragte ich den Schwager, in der Hoffnung, mir auf diese Weise Gewißheit über mein Abenteuer zu verschaffen.

Das kann ich Ihnen beim besten Willen nicht sagen, erwiderte er; wenn man so Tag für Tag dieselbe Tour fährt, Morgens nach Torgau und Abends zurück, Werktags und Sonntags, dann verkommt man im Kalender.

Endlich waren wir am Ziele. Ich bezahlte das Fahrgeld, eilte in den Wartesaal und bestellte mir eine Tasse Kaffee. Das Fräulein hinter dem Büfett legte das Torgauer Kreisblatt, worin es gerade gelesen hatte, aus der Hand und ging in die Küche. Ich stürzte mich wie ein Raubvogel auf die Zeitung und sah nach dem Datum. Gott sei Dank! Da stand: Freitag, den 15. September. Mein Besuch in Hellsental war also doch nur ein Traum gewesen!

